

Maja Lunde

# BATTLE



Urachhaus

Steigung zu unserem Haus bewältigten – so, wie sie sie hunderte Male zuvor bewältigt hatten. Ida.

Nein. Sie durfte jetzt nicht kommen. Durfte das hier nicht sehen. Ida bremste und sprang vom Fahrrad. Ich ließ den Koffer los und ging schnell zu ihr. Sie lächelte.

»Hei. Ich habe nur meine Tasche vergessen«, sagte sie.

Erst jetzt fiel ihr auf, in was sie da hineingeraten war – all die Menschen vor unserem Haus: die Polizisten, der Schlosser, Torill. Jäh unterbrach sie sich.

»Was ist hier los?«

Ich schaffte es nicht, ihr zu antworten. Ida war nicht dumm. Sie konnte eins und eins zusammenzählen und selbst die richtige Antwort finden.

»Amelie?«

Ihr Blick verriet mir, dass sie genau das getan hatte.

Ich drehte mich um, bahnte mir einen Weg an den Polizisten vorbei und eilte in den Flur. Dort stand Idas blaue Tasche, in einer Ecke hinter der Küchentür. Die Polizisten und Torill waren mir gefolgt, aber ich griff nach der Tasche und ging wieder nach draußen.

»Die können Sie nicht mitnehmen. Sie gehört ihr«, sagte ich tonlos und gab Ida die Tasche. Sie nahm sie entgegen. Sie sagte kein Wort, sah mich nur an. »Bitte erzähl den anderen nichts. Bitte!«, sagte ich leise.

»Aber ...«

»Bitte!«

Sie nickte unmerklich. Dann nahm sie die Tasche auf den Rücken und fuhr davon.

Wir setzten uns ins Taxi. Meine Hände waren klamm, das Herz sprang mir fast aus der Brust, ich schluckte und schluckte, um den Elefanten dort drinnen an seinem Platz zu halten. Der Taxifahrer, der in der Maisonnie ein kurzärmeliges Hemd trug und vor sich hin pfiiff, als er unsere Koffer verstaute, begriff bestimmt nicht, warum wir aussahen, als gingen wir zu einer Beerdigung.

»Und wohin soll's gehen?«, fragte er und sah uns im Rückspiegel an.

Papa überlegte. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich keine Ahnung hatte, wie es weitergehen würde. Hatte er überhaupt irgendeinen Plan?

Er lächelte.

»Was meinst du, Kleines«, so nannte er mich oft, obwohl ich bald genauso groß war wie er.

»Sollen wir ein Fest daraus machen?«

Fünfundzwanzig Minuten später öffneten wir die Tür zu einer Suite im Grand Hotel. Papa hätte gerne die Turm-Suite gehabt, aber die war von einem Brautpaar belegt. Aber die, in der wir gelandet waren, war auch nicht gerade schlecht. Mattgraue Wände. Stilvolle Schwarz-Weiß-Fotografien, drei große Arrangements mit frischen Rosen, ein gigantisches Sofa mit Seidenkissen und Betten mit Matratzen, auf denen ich den Rest meines Lebens hätte schlafen können.

Ich ging ein bisschen umher. Dann blieb ich stehen und sah Papa an.

»Aber ...«

Er verstand, was ich dachte. Eine Frage, die ich noch nie zuvor gestellt hatte, mein ganzes Leben lang nicht: Können wir uns das leisten?

»Entspann dich. Im großen Zusammenhang bedeutet das hier nichts«, sagte er und lächelte. George Clooney war zurück, jedenfalls beinahe. Er führte mich zu einem Sessel, der so

groß und tief war, dass ich fast von Samt verschluckt wurde, als ich mich hineinsetzte.  
»Nun kannst du uns etwas Gutes zu essen aussuchen.« Er drückte mir das Menü des Room-Service in die Hände. Dann entdeckte er etwas auf dem Salontisch. »Ach, nein.« Er nahm mir das Menü wieder weg und gab mir stattdessen eine große, glänzende Broschüre, *Artesia Spa*. Er selbst tat so, als wäre er von dem Menü völlig gefesselt. »Ich suche etwas Schönes zu essen aus. Und du entscheidest, welche Spa-Behandlung du haben willst.« Ich musste lachen. Langsam wich das beklemmende Gefühl aus meiner Brust. Gespielt streng sah er mich an. »Genieß es, solange du kannst! Morgen fahren wir wieder nach Hause.«  
Und ich glaubte ihm.

## Da bist du endlich

Am Morgen danach erschien ich früh zum Unterricht. Aber Ida war noch früher dran. Während Charlotte häufig erst kurz vor Beginn der Stunde hereinstürmte – mit Haaren, die nach allen Seiten abstanden, und Stulpen, die flatternd aus der Tasche hingen – war Ida fast immer übertrieben pünktlich.

Sie war bereits fertig umgezogen, als ich in die Umkleide kam.

»Hei.«

»Hei.«

Ich lächelte und setzte mich neben sie.

»Wie ging es? Gestern?«, fragte sie.

Ich zog die Sandalen aus, streckte die Füße vor und spreizte die Zehen.

»Guck. Pediküre.«

»Häh?«

»Wir haben diese Nacht im Grand geschlafen. Und ich durfte ins Spa gehen.«

»Du machst Witze.«

Ich lachte. »Papa regelt die Angelegenheit heute. Es war ein Missverständnis.«

Ida nickte langsam.

»Aber sag bloß nichts zu Charlotte«, sagte ich.

»Keine Angst. Aber ... Ihr seid doch Freunde?«

Typisch Ida. Manchmal verwechselte sie die Welt mit Bullerbü.

»Ja doch. Trotzdem.«

Ida dachte nach. »Kann man so etwas so schnell regeln? An einem Tag?«

»Ja.«

Im selben Augenblick klingelte mein Handy. Ich kramte in meiner Tasche herum, bis ich es fand. Es verbarg sich immer ganz unten, unter den Stulpen, der Kulturtasche und den Haarspangen. Dieses Mal hatte es sogar den Weg in einen meiner Jazzschuhe gefunden. *Mama* leuchtete es auf meinem Display auf. Ich hatte sie nach vorgestern nicht zurückgerufen.

Ida guckte mir über die Schulter und sah, wer es war.

»Ist sie zurück?«

»Nein, sie ist immer noch in New York«, sagte ich. Aber ich schaffte es nicht, Ida in die Augen zu sehen. Ich hatte Angst, sie würde merken, dass ich log.

»Willst du nicht mit ihr sprechen?«

Ich stand auf. Jetzt war ich wohl gezwungen.

Zwischen Idas Augen bildete sich eine scharfe Linie, dieselbe, die sie beim Lösen schwieriger Brüche bekam – bei Matheaufgaben, bei denen kein anderer von uns eine Chance hatte.

»Dort muss es ja gerade mitten in der Nacht sein.« Sie hatte offenkundig die Zeitverschiebung ausgerechnet.

Ich beeilte mich Richtung Tür, während ich nach einer Erklärung suchte.

»Sie hat Spätvorstellungen«, sagte ich leichthin. Und registrierte, dass meine Stimme mindestens zwei Oktaven zu hoch war. Dann nahm ich das Gespräch an.

»Hei, Mama.« Ich beeilte mich hinaus auf den Flur. Er war leer, nur der Widerhall von Hunderten von Schülern auf dem Weg zu den Klassenzimmern war zu hören, Türen, die zufielen, Stühle, die auf dem Linoleum scharrtten, Rucksäcke, die auf den Boden plumpsten. Das Letzte, was Ida zu sehen bekam, war bestimmt mein Lächeln am Handy, aber das Lächeln verschwand in dem Augenblick, als ich hier draußen allein war.

»Hei, Amelie. Endlich«, sagte Mama am anderen Ende.

»Ja. Entschuldige, dass ich nicht zurückgerufen habe. Im Moment ist ein bisschen viel los.« Sie schwieg, antwortete nicht auf die Entschuldigung, hatte sie wohl schon zu oft gehört.

»Wo bist du?«, fragte sie endlich. Die Stimme war langsam, schwach, nicht wirklich ihre.

»In der Schule. Ich habe gleich Unterricht.«

Das hätte sie ja selbst wissen können, aber es schien nicht so, als ob sie auf die Uhr sah, bevor sie anrief.

»Wie geht es dir denn?«, fragte sie.

Was sollte ich antworten?

»Gut. Ganz gut.« Ich schluckte. »Alles ist wie immer.«

Ich lehnte mich an die Wand. Das Handy brannte an meinem Ohr. Ich hätte am liebsten aufgelegt. Aber nachdem ich nun rangegangen war, musste ich ihr auf jeden Fall ein paar Minuten geben.

»Und dir?«, fragte ich.

Ich kratzte ein bisschen Farbe von der Wand. Ein Farbsplitter schob sich unter meinen Nagel. Es begann zu bluten und tat weh. Ich steckte den Finger in den Mund.

»Die Tage sind ein bisschen eintönig«, sagte sie.

»Ja.«

»Aber mir geht es gut«, fuhr sie fort. »Das Wetter ist ja auch so schön.« Sie redete wie ein Roboter. Vorprogrammiert, mit langen Pausen.

»Mhm. Tanzt du manchmal?«, fragte ich.

Sie schwieg.

»Gestern habe ich einen Spaziergang gemacht«, sagte sie schließlich. »Das war schön. Es tat gut, sich zu bewegen.«

»Prima.« Ich hörte mich selbst wie von außen. Meine Stimme war kaum weniger roboterartig als ihre.

Dann kam die Frage. Die, die immer kam. Aber dieses Mal war sie nicht als Frage verpackt, sondern als Information.

»Du bist immer noch nicht hier gewesen.« Sie sagte es weich, nicht anklagend, aber trotzdem traf es mich hart. Das Blut im Mund schmeckte metallisch.

»Nein. Ich weiß. Aber ich werde bald kommen. Ich komme bald. Ich verspreche es.«

»Ich will dich ja nicht bedrängen, aber ...« Sie ließ den Satz in der Luft hängen.

»Nein, nein. Alles in Ordnung. Du bedrängst mich nicht.«

»Vielleicht nächste Woche?«, fragte sie. Ihre Stimme wurde jetzt heller.

»Ja. Es ist nur ... Im Moment ist so viel los«, sagte ich. »In der Schule, vor den Sommerferien, und ...« Ich ertappte mich selbst. Zu oft schon hatte ich genau diese Dinge zu ihr gesagt.

»Das verstehe ich, Amelie.«

»Ich *werde* bald kommen. Ich verspreche es.« Ich ließ meine Stimme leicht klingen. Und bemerkte, dass ich die Wand anlächelte, so sehr strengte ich mich an.

»Schön. Das ist schön«, sagte sie leise.

»Du, Mama, jetzt muss ich mich aber beeilen. Die Stunde fängt an. Okay?«

»Ja. Klar. Ja. Dann – tschüss.«

»Tschüss.«

Ich legte auf. Dann blieb ich einfach stehen. Es dauerte noch lange, bis die Stunde anfang. Ich hätte noch länger mit ihr sprechen können. Mir erzählen lassen, was sie in letzter Zeit gegessen hatte. Ob das Essen gut war. Ob sie jemanden kennengelernt hatte. Es hätte ihr viel bedeutet, mir einfach ein bisschen erzählen zu dürfen. Und noch mehr hätte es ihr bedeutet, wenn *ich* erzählt hätte. Über das Tanzen, die Schule, Axel. Mein Leben. Das hätte ich ihr geben können. Doch ich schaffte es einfach nicht.

Es fiel mir auf, dass ich ihr auch nicht von Papa und dem Grand Hotel erzählt hatte. Aber das alles fühlte sich so klein und unbedeutend an. In ein paar Monaten würde es eine gute Geschichte abgeben: Erinnerst du dich an die Nacht, in der wir im Grand übernachten mussten – nur wegen eines Missverständnisses? Erinnerst du dich an die Pediküre, die ich mir gegönnt habe? Und die fantastische Hummerpasta, die wir uns aufs Zimmer bestellt haben? Wir waren ganz einfach Touristen in unserer eigenen Stadt. Weißt du was? Das sollten wir wirklich noch einmal machen!